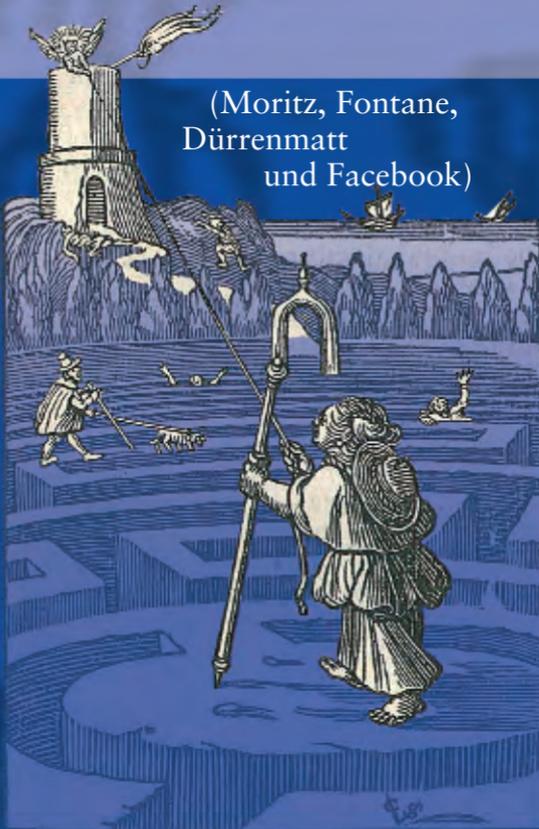


KERSTIN WILHELMS

My Way

Der
Chronotopos
des Lebenswegs
in der Autobiographie

(Moritz, Fontane,
Dürrenmatt
und Facebook)



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEITRÄGE
ZUR NEUEREN
LITERATURGESCHICHTE
Band 365



KERSTIN WILHELMS

My Way

Der Chronotopos des Lebenswegs
in der Autobiographie

(Moritz, Fontane, Dürrenmatt
und Facebook)

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Die christliche Seele im Labyrinth der Welt.
Kupferstich des Boethius von Bolswart (1580–1634),
Emblem in Hermann Hugos Erbauungsbuch »*Pia desideria*«

D6
ISBN 978-3-8253-6724-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

1 Eingang	5
2 Theoretische Verortungen	23
2.1 Der Gegenstand: Was ist eine Autobiographie?	23
2.1.1 Das Ende der Gattung Autobiographie	23
2.1.2 Authentizität, Referenzialität und Topik	28
2.2 Raum, Zeit und Ich	34
2.2.1 Raum, Zeit und Gesellschaft	38
2.2.2 Der Chronotopos	46
2.2.3 Der Lebensweg – Chronotopos der Autobiographie	50
2.3 Medialität	57
2.3.1 Automedialität	57
2.3.2 Die Medialität von Raum und Zeit	60
2.3.3 Raum, Zeit, Automedialität	64
2.4 Lektüreperspektiven	66
3 Umherschweifen: Chronotopos ‚Theater‘.	
Karl Philipp Moritz‘ <i>Anton Reiser</i>	69
3.1 Raumzeit: Theater	69
3.1.1 Szenen des Lebens	72
3.1.2 Raumzeit des Theaters	75
3.2 Ortsbegehungen	79
3.2.1 Stationen	79
3.2.1.1 Elternhaus	79
3.2.1.2 Straßen und Plätze	88
3.2.1.3 Schulen und Universität	91
3.2.1.4 Werkstatt des Hutmakers	95
3.2.1.5 Kirchen	98
3.2.1.6 Logis	106

3.2.1.7 Theater	108
3.2.2 Reisen und Spaziergänge	117
3.2.2.1 Spaziergänge in und um Städte	117
3.2.2.2 Spaziergänge in freier Natur	127
3.2.2.3 Reiser auf Reisen	132
3.3 Lokalisierungen: Ortlosigkeit	138
4. Abschweifen: Chronotopos ‚Salon‘ Theodor Fontanes	
<i>Meine Kinderjahre</i> und <i>Von Zwanzig bis Dreißig</i>	145
4.1 Raumzeit: Salon	145
4.1.1 Das Leben als Salon	151
4.1.2 Die Raumzeit des Salons	154
4.2 Ortsbegehungen	160
4.2.1 Stationen	160
4.2.1.1 Elternhaus und Swinemünde	160
4.2.1.2 Schule	183
4.2.1.3 Apotheken	186
4.2.1.4 Literarische Vereine	190
4.2.1.5 Kreuzzeitung	196
4.2.2 Reisen und Spaziergänge	197
4.2.2.1 Spaziergänge	197
4.2.2.2 Reisen	206
4.3 Lokalisierungen	210
5 Verirren: Chronotopos ‚Mythos‘.	
Friedrich Dürrenmatts <i>Stoffe I–III</i> und <i>IV–IX</i>	215
5.1 Raumzeit: Mythos	215
5.1.1 Mythisches Leben	223
5.1.2 Die Raumzeit des Mythos	226
5.2 Ortsbegehungen	238
5.2.1 Stationen	238

5.2.1.1 Elternhaus	238
5.2.1.2 Dorf	243
5.2.1.3 Schule	252
5.2.1.4 Stadt	257
5.2.1.5 Universität	264
5.2.1.6 Theater	268
5.2.2 Spaziergänge und Reisen	272
5.2.2.1 Spaziergänge	272
5.2.2.2 Reisen	275
5.3 Lokalisierungen	281
6 Vernetzen: Der Chronotopos ‚Netzwerk der Freunde‘	
Das soziale Netzwerk <i>Facebook</i>	285
6.1 Raumzeit: Netzwerk der Freunde	285
6.1.1 Vernetzte Freundschaft	291
6.1.2 Chronotopos: Das Netzwerk der Freunde	299
6.2 Ortsbegehungen	304
6.2.1 Stationen	304
6.2.1.1 Die Chronik	304
6.2.1.2 Startseite/Newsfeed	311
6.2.2 Bewegungen im Social Space	315
6.3 Lokalisierungen	318
7 Ausgang	323
8 Literaturverzeichnis	333

1 Eingang

Die Frage nach dem Chronotopos der Autobiographie

I've lived a life that's full
I've travelled each and every
highway
But more, much more than this
I did it my way

Frank Sinatra: *My Way*

Frank Sinatras Welthit *My Way*, ins Deutsche zugleich als ‚mein Weg‘ und ‚auf meine Art und Weise‘ übertragbar, ist ein Paradebeispiel für das paradoxe Verhältnis von Individualitätsbehauptung und tradierten Mustern, die diese Individualität zum Ausdruck bringen sollen. Der Song handelt vom Lebensweg des Sängers, seinem ganz individuellen Pfad, auf dem er nichts ausgelassen, alle ‚highways‘ befahren hat und auf dem er zwar schon im zeitlichen Rückblick einige Entscheidungen bereut, doch wiederum nicht nennenswert viele („Regrets I've had a few/ But then again, too few to mention“). Es ist ein ganz persönlicher Blick zurück auf das vergangene Leben und die Karriere, so scheint es, doch zugleich ist dieser Song nicht nur einer der am häufigsten gecoverten und reinterpretierten Schlager der Musikgeschichte,¹ er ist zugleich als Coverversion eines französischen Chansons entstanden, dessen Text Paul Anka ins Englische übertragen und auf das Leben von Frank

¹ Die diversen Bearbeitungen des Songs aufzuzählen, ist kaum möglich. Die bekanntesten sind wohl die Versionen von Elvis Presley, Tom Jones, Aretha Franklin, den Sex Pistols und Robbie Williams. Hierzulande sind ebenfalls die deutschen Versionen des Liedes bekannt, z.B. von Mary Roos (*So leb' dein Leben*) und Harald Juhnke (*Was ich im Leben tat...*). Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Coverversionen von *My Way* findet sich bei Philipp Pabst: *Frankies Erben? Deutschsprachige Coverversionen von Sinatras ‚My Way‘*, in: *Pop. Kultur & Kritik* 5/2 (2016), 158–172.

Sinatra zugeschnitten hat.² Wie weit ist es also her mit der Individualität, die in *My Way* postuliert wird? Die vermeintlich authentische Autorstimme fächert sich auf zu einem Chor aus Vorgängern und Nachfolgern, einem vielsprachigen Stimmengemenge, das in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten die ganz eigene Lebensart und den angeblich individuellen Lebensweg immer wieder mit den Worten Paul Ankas besungen hat. Dabei hat selbst Sinatras autobiographischer ‚Ghostwriter‘ nicht gerade originelle Worte gefunden, um das Leben zur Sprache zu bringen. Die Rede vom ‚Weg‘, vom ‚Lebensweg‘ jedenfalls, der in diesem Fall auch zum ‚highway‘ wird, findet sich bereits bei Augustinus,³ der seinen *Confessiones* den dem Motiv des Lebenswegs entsprechenden chronologischen Aufbau verleiht, und setzt sich fort bis hin zu *Facebook*, dessen Profilseite – die ‚Timeline‘ oder auf Deutsch ‚Chronik‘ – eine blaue Linie aufweist, an der die Posts der User chronologisch aufgereiht werden und die stark an die Struktur des Lebenswegs erinnert. Die räumliche Metapher des Wegs dient Autobiographien somit offenbar als ein zeitliches Ordnungsschema. Die These dieser Studie lautet daher, dass der Lebensweg nicht nur als Metapher, sondern als raumzeitliche Ordnungsstruktur des Autobiographischen verstanden werden muss, die paradoxerweise zugleich Individualität inszeniert und zutiefst topisch ist. Die Frage, die sich dementsprechend stellt, ist die

² Vgl. Neil McCormick: *Paul Anka: One Song the Sex Pistols won't be singing. Paul Anka tells Neil McCormick the strange tale of 'My Way' and Sinatra*, in: *The Telegraph* 08.11.2007, Web, letzter Zugriff 12.12.2016.

³ Vgl. Aurelius Augustinus: *Confessiones. Bekenntnisse*, Stuttgart 2009. Augustinus wählt hier vor allem eine Dichotomie, die für die folgenden Analysen aufschlussreich ist: Er stellt den irdischen Irrwegen bzw. bösen oder schlimmen Wegen den göttlichen Weg gegenüber und zeichnet eine Vorstellung von der Welt als labyrinthische Umgebung, in der es falsche, nicht zielführende Wege gibt und durch die Gottes Weisung hindurch leitet. (Vgl. z.B. 1. Buch, Abschnitt 24, S. 67f. In neueren Übersetzungen wird „ab omnibus viis meis pessimis“ als „von allen meinen bösen Wegen“ ins Deutsche übertragen, in der Lachmann'schen Übersetzung, die 1891 im gleichen Verlag erschien, steht dort jedoch „Irrwege“. Das hier offenbar zugrundeliegende christliche Motiv des Labyrinths wird in dieser Studie vor allem in den Analysen zu Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* relevant. Vgl. Kap. 3.1)

nach der Konstituierung von Individualität innerhalb der topischen Raumzeitstrukturen der Gattung ‚Autobiographie‘.⁴

Dass die Autobiographie eine topische Gattung ist, hat die Forschung bereits ausführlich diskutiert.⁵ Besonders Stefan Goldmann hat darauf aufmerksam gemacht, dass autobiographische Texte einer tradierten Schematik folgen, die das mangelnde Erinnerungsvermögen von Autobiographinnen und Autobiographen durch altbekannte Formeln aktivieren oder ersetzen und ihr/ihm eine vorgefertigte Form für die Inszenierung des Vergangenen bereitstellen.⁶ Diese Form ist bei Goldmann chronologisch,⁷ Stephan Berghaus ergänzt seine Analysen jedoch um eine räumliche Perspektive, die bei Goldmann nur implizit mitschwingt.⁸ Demnach entsprechen den Goldmann’schen Topoi von der Geburt, der Erziehung, den Taten etc. autobiographische Räume, z.B. das Eltern-

⁴ Der Begriff ‚Gattung‘ ist hier als gleichbedeutend mit dem etwas offeneren Begriff ‚Textsorte‘ zu verstehen. Die Begriffe werden im Folgenden synonym gebraucht.

⁵ Vgl. z.B. Stefan Goldmann: *Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie*, in: Hans-Jürgen Schings et al. (Hgg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, S. 660–675. Frauke Berndt: *Anamnesis. Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz–Keller–Raabe)*, Tübingen 1999, S. 99–155. Gabriele Schabacher: *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ‚Gattung‘ und Roland Barthes‘ ‚Über mich selbst‘*, Würzburg 2007.

⁶ Vgl. Goldmann: *Topos und Erinnerung*, a.a.O., S. 660.

⁷ Vgl. ebd., S. 663.

⁸ An einigen Stellen erwähnt Goldmann Ort und Zeit als Bestandteile von Topoi, z.B. des Topos von der Geburt (vgl. ebd., S. 664), oder er spricht von der Topik als „Koordinaten und Orientierungspunkte für die Rückerinnerung“ (ebd., S. 668f.). Vor allem aber wenn es um die Erinnerungstechnik der antiken Rhetorik, der *memoria*, geht, eröffnet Goldmanns Ansatz Anknüpfungspunkte für eine räumliche Lesart der autobiographischen Topik, ohne dass er selbst dies aber explizit ausformuliert (vgl. ebd., S. 672f.). An dieser Stelle setzt die Studie von Stephan Berghaus an: *Das topographische Ich. Zur räumlichen Dimension der Autobiographie in Goethes „Dichtung und Wahrheit“*, Würzburg 2015. Berghaus setzt sich vornehmlich mit der räumlichen Inszenierung von Autorschaft in Goethes Autobiographie auseinander.

haus.⁹ Diese räumliche Sichtweise auf autobiographische Texte ist relevant, denn sie erweitert die Fixierung auf eine rein zeitliche Organisation der Erinnerungsnarration um den Raum, so dass die beiden Kant'schen Apriori menschlicher Wahrnehmung nun auch in der Autobiographieforschung auf fokussiertere Weise Berücksichtigung finden können. Kant behauptet: „Der Raum ist eine notwendige Vorstellung a priori, die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt. [...] Die Zeit ist eine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt.“¹⁰ Kants Gedanke, dass die menschliche Wahrnehmung immer schon durch die Anschauungsformen ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ geformt ist¹¹ und dass diese Anschauungsformen nicht der äußeren Erfahrungswelt des Menschen entspringen, sondern ihnen schon immer eigen sind, hat freilich großen Einfluss auf eine Forschungsperspektive zu Erinnerungstexten. Zum einen verleiht diese These den Paradigmen ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ eine große Relevanz, der die Autobiographieforschung bislang nicht ausreichend gerecht wurde, und zum anderen sind diese beiden Kategorien nicht mehr als voneinander getrennte realweltliche Begrifflichkeiten zu verstehen, sondern erscheinen als kognitive Konzepte zur Erfassung der menschlichen Umwelt. Raum und Zeit als kognitive, nicht als realweltliche Konzepte zu begreifen, führt zu der Überlegung, dass sie der menschlichen Erinnerung und damit einem autobiographischen Selbstentwurf zugrunde liegen und sowohl individuell als auch sozial geprägt sind.¹²

⁹ Vgl. ebd., S. 50; Martina Wagner-Egelhaaf: *Goethes Einquartierungen. Zur autobiographischen Dimensionalität besetzter Räume*, in: Salvatore Pisani/ Elisabeth Oy-Marra (Hgg.): *Ein Haus wie ich. Die gebaute Autobiographie in der Moderne*, Bielefeld 2014, S. 103–128, hier S. 105.

¹⁰ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft I*, in: Ders.: *Werke in zwölf Bänden*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1968, S. 72, 78.

¹¹ Hierbei ist der Raum eine Anschauungsform der äußeren Dinge, während sich die Zeit nach innen richtet (vgl. ebd., S. 66). Raum und Zeit, so kann geschlossen werden, vermitteln so die subjektive Position des Ichs mit der äußeren intersubjektiven Umwelt. (Vgl. Stephan Günzel: *Teil I. Physik und Metaphysik des Raums. Einleitung*, in: Jörg Dünne/Ders. (Hgg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006, S. 19–43, hier S. 30–34.)

¹² Hier werden die Thesen der Kognitionswissenschaften übertragen, die davon ausgehen, dass die ‚Aprioris‘ nicht etwa angeboren, sondern erlernt und deshalb

Erinnerung wurde bereits in der antiken Memoria-Lehre als räumlicher Vorgang entworfen. Das Gedächtnis wird hier als ein Raum konzipiert, eine Art imaginative Erinnerungsarchitektur, die eine Rednerin oder ein Redner gedanklich durchschreitet und an den einzelnen Stellen im Raum abgelegte Erinnerungsinhalte, in dem Falle die Bestandteile der zuvor memorierten Rede, aufsammelt und so wieder abrufen.¹³ Der Topos des Lebenswegs kann als eine solche räumliche Erinnerungsstruktur verstanden werden, die als Grundmuster der Autobiographie dem erinnernden Ich dazu dient, die einzelnen Lebensstationen abzugehen und als chronologisch geordnet zu inszenieren.¹⁴ Bei aller Differenz der theoretischen Ansätze variieren die Neurowissenschaft und die Psychologie diesen Konnex von Raum und Erinnerung in signifikanter Weise. Harald Welzer etwa schreibt zum autobiographischen Gedächtnis, dass es eines Raum-, Zeit- und Selbstbezugs bedarf, um überhaupt erst autobiographische Erinnerungen produzieren zu können,¹⁵ die dann

kulturell codiert sind. Vgl. dazu z.B. George Lakoff/Mark Johnson: *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*, New York/NY 1999; Katherine Nelson: *Erzählung und Selbst, Mythos und Erinnerung: Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses und des kulturellen Selbst*, in: *BIOS* 2/15 (2002), S. 241–263; vgl. dazu ausführlicher Kap. 2.2.1.

¹³ Vgl. Goldmann: *Topos und Erinnerung*, a.a.O., S. 672f.

¹⁴ Das würde auch dem Ansatz von Goldmann entsprechen, der zwar nicht den Lebensweg als übergreifende Struktur im Blick hat, wohl aber die verschiedenen Topoi, die sich daran anschließen. Vgl. zu diesem Punkt auch Matthias Christens Studie, in der er dem christlichen Topos der ‚Lebensreise‘ als autobiographischem Lebensnarrativ nachgeht. (Vgl. Matthias Christen: *To the end of the line. Zur Formgeschichte und Semantik der Lebensreise*, München 1999.)

¹⁵ Vgl.: Harald Welzer: *Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses – ein Thema für die Biographieforschung*, in: *BIOS* 2/15 (2002), S. 163–168, hier S. 164. Welzer ist Geisteswissenschaftler, hat allerdings mit dem Neurowissenschaftler Hans J. Markowitsch zusammengearbeitet und bemüht sich nun, geisteswissenschaftliche und neurowissenschaftliche Ansätze zu verbinden. (Vgl. Hans J. Markowitsch/Harald Welzer: *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*, Stuttgart 2006.) Der Begriff ‚Selbst‘, den Welzer nutzt, ist ein Begriff aus der Psychologie, der in dieser Form keine Anwendung in dieser Studie findet. Wenn hier in Komposita die Rede von z.B. Selbstreflexion ist, ist damit nicht die Tätigkeit eines Autor-

im Akt des autobiographischen Schreibens (oder mündlichen Erzählens) zu einem Erinnerungsnarrativ amalgamiert werden.¹⁶ Während in der Autobiographieforschung traditionell Zeit und autobiographische Selbstdarstellung ins Zentrum der Auseinandersetzung gestellt werden, macht es sich diese Untersuchung zur Aufgabe, alle drei von Welzer genannten Paradigmen in den Blick zu nehmen und zu einer Analyseperspektive zu verbinden. Dazu dient ein theoretisches Modell, das in der Autobiographieforschung bislang noch zu wenig Aufmerksamkeit erhalten hat: Michail Bachtins Theorie vom ‚Chronotopos‘. In dem Abschnitt „Die antike Biographie und Autobiographie“ seiner Untersuchung zum ‚Chronotopos‘ schreibt Bachtin über die Entstehung der Autobiographie in der griechischen Antike:

Dieser Typ autobiographischer Selbsterkenntnis des Menschen ist mit den festen Formen der mythologischen Metamorphose verbunden, der der Chronotopos des ‚Lebenswegs eines nach der wahren Erkenntnis suchenden Menschen‘ zugrunde liegt. Das Leben dieses Suchenden gliedert sich in exakt abgegrenzte Epochen oder Stufen. Der Weg führt von arroganter Unwissenheit über selbstkritische Skepsis und Selbsterkenntnis hin zur wahren Erkenntnis (Mathematik und Musik).¹⁷

Der Lebensweg in autobiographischen Texten ist also laut Bachtin ein Chronotopos. Diesen Begriff verwendet er für Raumzeitstrukturen in literarischen Texten, die aus den historischen Raumzeitstrukturen der Gesellschaft hervorgehen und in einem von Bachtin nicht näher bestimmten Aneignungsprozess in literarische Texte Einzug halten.¹⁸ Als Beispiele für Chronotopoi nennt Bachtin unter anderem die Agora, aber

subjekts gemeint, sondern eine Figuration des Verhältnisses von erinnerndem und erinnertem Ich.

¹⁶ Katherine Nelson ist der Ansicht, dies geschehe bereits im Akt alltäglichen autobiographischen Sprechens. Der Lebensweg wäre dann als ein kognitives Konzept zu denken, das bereits vor der Literarisierung des Lebens das Erzählen vom Leben seit der Kindheit prägt. (Vgl. Nelson: *Erzählung und Selbst, Mythos und Erinnerung*, a.a.O.; vgl. ausführlicher Kap. 2.2.1.) Auch George Lakoff und Mark Johnson sehen räumliche Metaphern, besonders die der Reise, als relevant für menschliche Selbstentwürfe an. (Vgl. Lakoff/Johnson: *Philosophy in the Flesh*, a.a.O., besonders S. 60–73.)

¹⁷ Michail Bachtin: *Chronotopos*, Berlin 2008, S. 57.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 7.

auch die Idylle oder die Schwelle und die Krise.¹⁹ Die Verschiedenheit dieser Chronotopoi und die Unbestimmtheit der genutzten Begriffe deuteten bereits an, dass Bachtins Konzept vom Chronotopos einer Konkretisierung bedarf, die diese Studie leisten möchte.²⁰

Bachtin geht davon aus, dass Chronotopoi Textgattungen voneinander abgrenzen können, da die soziohistorische Raumzeitkonstellation zur Entstehungszeit der Gattung angeeignet und so genrespezifisch wird.²¹ Demnach können Gattungen als Manifestationen sozial konfigurierter Raumzeitgefüge in literarischen Texten verstanden werden. Der Chronotopos der Autobiographie, d.h. die zentrale raumzeitliche Kategorie, die den Text chronologisch strukturiert und räumlich dimensioniert, ist laut Bachtin der Lebensweg.²² Mithilfe dieses Chronotopos, so die Arbeitshypothese, wird jene gattungsspezifische, raumzeitliche Struktur eröffnet, die autobiographische Erinnerungsnarrative prägt und die dazu dient, dem autobiographischen Ich eine spatial begründete Geschichtlichkeit zu verleihen.

Bachtin sieht Chronotopoi also als soziohistorische Konstellationen, die zunächst außerhalb eines literarischen Textes vorhanden sind, von diesem aber angeeignet werden und ihn maßgeblich mitgestalten. Gattungsspezifische Chronotopoi enthalten die soziohistorischen Raumzeitkonstellationen der Entstehungszeit jener Gattung, die sie prägen. Das bedeutet aber nicht, dass Texte ausschließlich diesen einen soziohistorischen Raumzeitindex tragen, denn Bachtin betont ferner, dass sich an einen solchen gattungstypischen Chronotopos weitere Chronotopoi anschließen, die die Struktur und Gestalt des jeweiligen Textes maßgeblich beeinflussen.²³ An diesem Punkt interpretiert die vorliegende Studie Bachtins vage Formulierungen derart, dass es neben der kulturell tradierten Raumzeitordnung des Lebenswegs weitere Chronotopoi gibt, die dem autobiographischen Text seinen individuellen Charakter verleihen, indem sie den Gattungschronotopos auf spezifische Weise ins Werk setzen. Diese ‚Textchronotopoi‘, wie die individuellen Chronotopoi im

¹⁹ Vgl. ebd., S. 58, 160f., 186.

²⁰ Deshalb ziehe ich weitere Raum-, Gedächtnis- und Medientheorien heran, um einen operablen Begriff vom Chronotopos zu generieren. Vgl. Kap. 2.2.2.

²¹ Vgl. ebd., S. 8, 188.

²² Vgl. ebd., S. 57.

²³ Vgl. ebd., S. 189–190.

Folgenden genannt werden sollen, sind historisch interpretierbar, da auch sie, wie alle Chronotopoi nach Bachtin, den historischen Raumzeitindex ihrer Entstehungszeit tragen. Auf diese Weise verorten sie die autobiographische Lebensgeschichte in dem soziokulturellen Zusammenhang ihrer Zeit. In den folgenden Kapiteln zu verschiedenen Autobiographien werden deren jeweilige Textchronotopoi bestimmt und analysiert. So sieht die Studie im *Anton Reiser* das Theater als Textchronotopos am Werk, bei Fontane den Salon, bei Dürrenmatt den Mythos und bei *Facebook* das Netzwerk der Freunde. In den Analysen der einzelnen Texte geht es darum, das Verhältnis von diesen Textchronotopoi und dem Gattungschronotopos des Lebenswegs zu untersuchen und zu fragen, wie diese Textchronotopoi sich auf die Gestalt und Funktion des Gattungschronotopos auswirken.

Der autobiographische Text zeichnet sich über diese doppelte chronotopische Struktur als eine Verhandlung von individueller Lebenserzählung und gesellschaftlich präfiguriertem Muster aus.²⁴ Diese Auseinandersetzung, so die weiterführende These, äußert sich anhand der Aneignung soziokultureller Räume durch ein autobiographisches Ich, das diese Räume durchschreitet. Im Zuge der Durchschreitung entwirft sich das Ich in Relation zu diesen Räumen, so dass aus einem soziokulturellen Raum ein autobiographischer wird. An dieser Stelle geht der in dieser Studie verfolgte Ansatz deutlich über Bachtins Überlegungen hinaus, da Bachtin keinen Begriff von Bewegungen im Raum entwickelt und bei ihm somit Bewegungsmodi keine Bedeutung bei der Hervorbringung chronotopischer Textstrukturen zukommen. Mit dem hier vorgestellten Ansatz jedoch soll dieser blinde Fleck in Bachtins Essay gefüllt werden und damit den vielen raumtheoretischen Ansätzen Rechnung getragen werden, die die Bedeutung von Bewegungsformen ins Zentrum ihrer Überlegungen zur Produktion des Raumes stellen.²⁵

Bachtin entwirft literarische Raumzeitstrukturen also als Schnittstellen zu den jeweiligen historischen Raumzeitkonfigurationen. Er lässt jedoch offen, wie diese sozialen Raumzeitkonfigurationen entstehen, wie

²⁴ Hier werden die Erkenntnisse Stefan Goldmanns übertragen, der gezeigt hat, dass die Autobiographie eine durch tradierte Topoi geprägte Gattung ist. Das bedeutet, dass individuelle Lebensbeschreibung immer im Rahmen kollektiv geprägter Muster erfolgt. (Vgl. Goldmann: *Topos und Erinnerung*, a.a.O.)

²⁵ Vgl. Kap. 2.2.1.

sie Eingang in die Texte erhalten und welche spezifische Bedeutung sie für die Darstellung autobiographischer Ichkonstituierung haben. Zur Beantwortung dieser Fragen ist ein Blick in die Medientheorie gewinnbringend. Bereits bei Marshall McLuhan wird deutlich, dass es die jeweiligen historischen Medien sind, die die soziale Kodierung von Raum und Zeit prägen.²⁶ Zugleich, so zeigen neuere Forschungsansätze, prägen Medien in hohem Maße die Art und Weise der autobiographischen Ichkonstitution.²⁷ Daher wird es in den Textanalysen auch um die Frage gehen, wie autobiographische Texte die medialen Raumzeitfigurationen ihrer Zeit verhandeln und wie sie selbst als Medien des Autobiographischen fungieren.

Als Untersuchungsgegenstände werden autobiographische Texte gewählt, deren Textchronotopoi auf je unterschiedliche Weise den Gattungschronotopos des Lebenswegs verhandeln. Zudem zeichnet die Texte aus, dass sie ihren Umgang mit den Medien ihrer Zeit explizit machen oder sich selbst als Medium des Autobiographischen ausstellen, um den Zusammenhang von Chronotopik und Medialität in den Blick zu nehmen. Um Bachtins These vom Chronotopos als *historische* Raumzeitkonfiguration zu prüfen, wurde eine historische Herangehensweise gewählt. Den zeitlichen Ausgangspunkt des Projekts stellt mit Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* das Ende des 18. Jahrhunderts dar, ein Zeitraum, in dem die Substantialität des euklidischen Raums zunehmend erodiert.²⁸ Gleichzeitig bemüht sich das autobiographische Ich zu dieser Zeit, sich „durch Verortung im Raum über spatial ausgeschrittene Umwege emotiv zu erreichen, zu definieren oder zu stabilisieren“.²⁹ Tatsächlich lässt sich im *Anton Reiser* feststellen, dass sich das auto-

²⁶ Vgl. Marshall McLuhan/Quentin Fiore: *Das Medium ist die Massage*, Stuttgart 2011, S. 16, 26, 41. Vgl. dazu und zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit der Kategorie ‚Medium‘ Kap. 2.3.2.

²⁷ Vgl. Jörg Dünne/Christian Moser: *Allgemeine Einleitung. Automedialität, in: Dies. (Hgg.): Automedialität. Subjektconstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*, München 2008, S. 7–16. Vgl. dazu ausführlicher Kap. 2.3.1.

²⁸ Vgl. Rudolf Behrens: *Räumliche Dimensionen imaginativer Subjektconstitution um 1800 (Rousseau, Senancours, Chateaubriand)*, in: Inka Mülder-Bach/Gerhard Neumann (Hgg.): *Räume der Romantik*, Würzburg 2007, S. 27–63, hier S. 36.

²⁹ Ebd., S. 27.

biographische Ich in Bezug auf den Raum entwirft, indem seine Lebenspläne als Projektion in einen als wünschenswert erachteten sozialen Raum figuriert werden. Dabei wird Reisers Lebensweg, so die These, maßgeblich vom Chronotopos des Theaters strukturiert, einem der relevantesten Medien des 18. Jahrhunderts. Es wird in der Analyse des Textes zu zeigen sein, wie das Theater zum einen als soziales und zum anderen als autobiographisches Medium fungiert und wie es als solches eine spezifische Raumzeit hervorbringt, die mit der des Chronotopos des Lebenswegs interagiert. Weitere Untersuchungsgegenstände sind die zweibändigen Autobiographien von Theodor Fontane (*Meine Kinderjahre* und *Von Zwanzig bis Dreißig*) und Friedrich Dürrenmatt (*Labyrinth. Stoffe I-III* und *Turmbau. Stoffe IX-IV*) sowie das gegenwärtig vermutlich am stärksten frequentierte autobiographische Medium *Facebook*. Während Fontane seinen Lebensweg als Abfolge von Salons inszeniert, – ein Medium, dessen historische Wirkmächtigkeit bereits Jürgen Habermas analysiert hat³⁰ – in denen sich das Ich in einer Gesellschaft positioniert, bemüht Dürrenmatt in seinem vielschichtigen Werk die Raumzeit des Mythos, um seinen Lebensweg zur Darstellung zu bringen. Der Mythos führt das Ich aus seiner spezifischen soziohistorischen Raumzeitkonstellation heraus und verleiht ihm analytische Distanz zu der Gesellschaft seiner Zeit. Es ist in diesen Analysen jeweils zu fragen, wie diese Textchronotopoi als autobiographische Medien fungieren und eine spezifische Raumzeitkonstellation hervorbringen, die mit der des Lebenswegs interagiert. Während diese drei Texte den Lebensweg des Ichs auf je spezifische und sehr unterschiedliche Weise darstellen und zum Teil dessen Darstellbarkeit problematisieren, posten User auf *Facebook* ihre täglichen Erlebnisse in standardisierte Onlineformulare. Der Grund für die Aufnahme dieses Medienformats in den Korpus der zu untersuchenden autobiographischen Texte ist die These, dass *Facebook* tradierte Muster des Autobiographischen fortschreibt unter den Bedingungen und Möglichkeiten des Internets und diese dadurch auf neue Weise produktiv macht. Es stellt sich somit die Frage, wie genau dies geschieht und welche Muster sich verändern während andere möglicherweise gleichbleiben. So ist die Nähe zu der raumzeit-

³⁰ Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1990, S. 13, 86–121.

lichen Ordnungsstruktur des Lebenswegs augenscheinlich, da durch das Profil ‚Timeline‘ oder ‚Chronik‘ die Posts der User als eine kohärente, möglichst lückenlose und sich permanent fortschreibende Erzählung von der Geburt bis zum aktuellen Eintrag graphisch-räumlich in Form eines Lebenszeitstrahls aufbereitet werden. Dadurch, dass diese Lebensgeschichtsschreibung in räumlich stark vorgegebenen Strukturen stattfindet, die User nicht verändern können, wird das Bemühen um eine individuelle Raumzeitpraxis zugunsten der vorgegeben Raumzeitordnung zurückgedrängt. Die Frage ist also auch, ob hier überhaupt von einer individuellen Raumzeitpraxis die Rede sein kann und welche Konsequenzen dies für eine Zuordnung zur Gattung ‚Autobiographie‘ hätte. Diese Textauswahl macht es möglich, das Zusammenwirken von sehr unterschiedlichen Textchronotopi mit dem Gattungschonotopos zu untersuchen und dadurch deren jeweils spezifisches Potenzial für die Darstellung eines individuellen Lebenswegs herauszuarbeiten.

Die Forschungslage zu den genannten Texten ist denkbar different. Während Karl Philipp Moritz' ‚Autobiographie‘ vor allem in den 1990er Jahren einige Aufmerksamkeit genossen und sowohl als ‚Autobiographie‘ als auch als Roman gelesen wurde,³¹ gehört die ‚Autobiographie‘ von Fontane bislang zu seinen am wenigsten diskutierten Werken.³² Dürrenmatts *Stoffe* sind sowohl als philosophische als auch als autobiographische und autofiktionale Texte adressiert worden³³ und die *Facebook*-Forschung erlebt zurzeit gerade in den Sozialwissenschaften einen Boom.³⁴ Unter dem Aspekt einer autobiographiespezifischen Chronotopik ist bislang keiner dieser Texte analysiert worden und so möchte diese Studie nicht nur einen Beitrag zur Autobiographietheorie leisten, sondern auch zur Forschung zu den genannten Texten.

Im Zuge des ‚Spatial Turn‘ in den Kulturwissenschaften werden seit einigen Jahren literarische Texte zunehmend unter räumlichen Gesichtspunkten betrachtet,³⁵ jedoch wurde erst in jüngster Zeit die Bedeutung

³¹ Vgl. Kap. 3.1

³² Vgl. Kap. 4.1

³³ Vgl. Kap. 5.1

³⁴ Vgl. Kap. 6.1

³⁵ Vgl. z.B. Sigrid Weigel: *Zum ‚Topographical Turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften*, in: *Kulturpoetik* 2/2 (2002), S. 151–165. Vgl. auch das Kapitel zum ‚Spatial Turn‘ in Doris

räumlicher Strukturen für einen autobiographische Selbstentwurf untersucht.³⁶ In Bezug auf die Metapher des Lebenswegs ist Matthias Christens Dissertation *To the end of the line. Zu Formgeschichte und Semantik der Lebensreise* relevant, in der autobiographische Reiseberichte analysiert werden.³⁷ Zwar ist die Metapher der Lebensreise mit dem Chronotopos des Lebenswegs verwandt, doch während sich Christens der Reise als topischer Metapher für das Leben nähert, soll in dieser Studie der Lebensweg als Chronotopos und damit als grundlegende, gattungsmarkierende Struktur verstanden werden.

Weitere wichtige Aspekte der Autobiographieforschung, an die diese Studie anknüpft, sind die Begriffe ‚Autofiktion‘ und ‚Automedialität‘. Wird durch den ersten Begriff das Fiktionale als konstitutiver Bestandteil der Autobiographie sowie der Aspekt der Konstruiertheit autobiographischer Lebenserzählung betont,³⁸ rückt der Begriff ‚Automedi-

Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 284–328. Neben diesen grundlegenden Texten gibt es einen Reader, der raumtheoretischen Ansätze versammelt und diese durch hilfreiche Einleitungen der Herausgeber moderiert: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006.

³⁶ Zu nennen ist hier vor allem das DFG-Projekt *Topographien der Autobiographie* in Münster (2009–2012), in dessen Rahmen die bereits genannte Studie von Stephan Berghaus entstand.

³⁷ Vgl. Christens: *To the end of the line*, a.a.O.

³⁸ Der Begriff ‚Autofiktion‘ ist ein schillernder, der von verschiedenen ForscherInnen auf recht unterschiedliche Weise produktiv gemacht wurde. Im Verlauf der Studie wird auf diese unterschiedlichen Auffassungen Bezug genommen, da ich in den verschiedenen Ausprägungen des Begriffs kein Defizit erkenne, sondern das Potenzial, verschiedene autofiktionale Verfahren in den Blick zu bekommen. Die relevantesten Ansätze, den Begriff zu nutzen, finden sich bei Frank Zipfel (*Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?*, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Simone Winko (Hgg.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*, Berlin, New York 2009, S. 287–314), Martina Wagner-Egelhaaf (*Einleitung: Was ist Auto(r)fiktion?*, in: Dies. (Hg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*, Bielefeld: Aesthesis 2013, 7–21), Claudia Gronemann (*Postmoderne, postkoloniale Konzepte der Autobiographie in der französischen und maghrebinischen Literatur. Autofiction – nouvelle autobiographie – double*

alität‘ die Bedeutung des Mediums für autobiographische Ichkonstitution in den Blick.³⁹ Im internationalen Kontext, vor allem im angloamerikanischen Sprachraum, hat sich der Begriff ‚Life Writing‘ etabliert, der auch biographische Textformen adressiert und durch das Gerundium neben der Konstruiertheit von Subjektivität auch die Prozesshaftigkeit der Lebenserzählung in den Blick nimmt.⁴⁰ Es gibt hier einige Ansätze, Raumstrukturen einzubeziehen,⁴¹ vor allem unter dem Aspekt von Transnationalität und Transkulturalität,⁴² die auch die soziale Bedeutung

autobiographie – aventure du texte, Hildesheim 2002) und dem von ihr herausgegebenen Zeitschriftenband *Kultur & Gespenster* 7 (2008), der schwerpunktmäßig Texte zum Thema ‚Autofiktion‘ beinhaltet, u.a. einen weiteren Beitrag von Martina Wagner-Egelhaaf (*Autofiktion & Gespenster*, in: *Kultur & Gespenster* 7 (2008), 135–149).

³⁹ Vgl. hierzu vor allem die beiden Sammelbände Jörg Dünne/Christian Moser (Hgg.): *Automedialität. Subjektconstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*, München 2008 und Christian Moser/Jürgen Nelles (Hgg.): *AutoBiofiktion. Konstruierte Identitäten in Kunst, Literatur und Philosophie*, Bielefeld 2006. Für die Auseinandersetzung mit Subjektconstitution im Internet sind die Beiträge von Robert Folger (*New Kids on the Blog? Subjektconstitution im Internet*) und Bettina Schlüter (*Avatarial Operations – Subjektconstitution an den Schnittstellen von Virtualität und Realität*) in dem Band *Automedialität* einschlägig.

⁴⁰ Vgl. z.B. Donald J. Winslow: *Life-Writing. A Glossary of Terms in Biography, Autobiography and related Forms*, Honolulu ²1995, S. 37; Margareta Jolly: *Editor’s note*, in: Dies. (Hg.): *Encyclopedia of LifeWriting. Autobiographical and Biographical forms*, Bd. 1, London, Chicago 2001, S. ix–xii; John Paul Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*, Ithaca, London 1999; Ders.: *Living Autobiographically. How we create Identity in Narrative*, Ithaca, London 2008.

⁴¹ Vgl. z.B. Julia Watson: *The Spaces of Autobiographical Narrative*, in: Andreas Bähr/Peter Burschel/Gabriele Jancke (Hgg.): *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln, Weimar, Wien 2007, S. 13–25; Frédéric Regard: *Topologies of the Self. Space and Life Writing*, in: Ders. (Hg.): *Mapping the Self: Space, Identity, Discourse in British Auto/Biography*, Saint-Étienne 2003, S. 15–30; Manfred Pfister: *Travellers and Traces: The Quest for One’s Self in Eighteenth- to-Twentieth-Century Travel Writing*, in: Koray Melikoğlu (Hg.): *Life Writing. Autobiography, Biography and Travel Writing in Contemporary Literature*, Stuttgart 2007, S. 1–13.

⁴² Vgl. z.B. Sissy Helff: *Refugee Life Narratives –The Disturbing Potential of a Genre and the Case of Mende Nazer*, in: Elisabeth Bekers/Sissy Helff/Daniela

des Raums berücksichtigen, jedoch nicht unter dem raumzeitlichen Gesichtspunkt, den diese Studie mit dem Chronotopos-Ansatz vorsieht.

Die Forschung zum Gedächtnis und dessen Funktionsweise ist umfangreich. Einen systematischen Überblick bietet die ausführliche Einleitung zur Monographie *Das „unendliche Thema“: Erinnerung und Gedächtnis in der Literatur/Theorie* von Manfred Weinberg.⁴³ Für die Auseinandersetzung mit dem Gedächtnis im Rahmen dieses Projekts spielen, neben der antiken *memoria*-Lehre, Erkenntnisse verschiedener Disziplinen zum autobiographischen Gedächtnis eine Rolle. Insbesondere die Forschungsansätze von Harald Welzer⁴⁴ und Hans J. Markowitsch sind hier zu nennen, die gemeinsam versuchen, einen neurowissenschaftlichen mit einem sozialwissenschaftlichen Ansatz zu verbinden.⁴⁵ Außerdem werden für die theoretischen Grundlagen dieser Studie die bereits zuvor erwähnten Arbeiten von Katherine Nelson relevant werden, die das menschliche Gedächtnis aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie in den Blick nimmt.⁴⁶

Der theoretische Hintergrund dieser Studie besteht also aus den raumtheoretischen Konzepten der Kultur- und Sozialwissenschaften, den

Merolla (Hgg.): *Transcultural Modernities: Narrating Africa in Europe*, Amsterdam, New York/NY 2009, S. 331–346; Bart Moore-Gilbert: *Postcolonial Life Writing. Culture, Politics and Self-Representation*, London, New York/NY 2009; Michelle Cliff et al (Hgg.): *Postcolonialism & Autobiography*, Amsterdam, Atlanta/GA 1998; John C. Hawley: *Writing the Nation. Self and Country in the Post-Colonial Imagination*, Amsterdam, Atlanta/GA 1996.

⁴³ Manfred Weinberg: *Das „unendliche Thema“: Erinnerung und Gedächtnis in der Literatur/Theorie*, Tübingen 2006.

⁴⁴ Für Welzers Forschung zum autobiographischen Gedächtnis vgl. neben den bereits genannten: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 32011; Ders.: *Die Medialität des Gedächtnisses*, in: *BIOS* 1/21 (2008), S. 15–27 sowie den von ihm herausgegebene Sammelband *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001.

⁴⁵ Vgl. z.B.: Markowitsch, Welzer: *Das autobiographische Gedächtnis*, a.a.O.

⁴⁶ Neben dem bereits genannten Aufsatz verweise ich exemplarisch auf ihre Monographie *Young Minds in Social Worlds. Experience, Meaning and Memory*, Cambridge/Mass 2007 und den Aufsatz *Narrative and the Emergence of a Consciousness of Self*, in: Gary D. Fireman et al. (Hgg.): *Narrative and Consciousness. Literature, Psychology and the Brain*, Oxford 2003, S. 17–36. Vgl. zu den genannten Ansätzen ausführlicher Kap. 2.2.1.

autobiographie- bzw. gattungstheoretischen Diskursen der Literaturwissenschaft und medientheoretischen Ansätzen. Vor diesem Hintergrund werden systematische Aspekte (‚Chronotopos‘, ‚Gattung‘, ‚Automedialität‘) mithilfe einer historisch-vergleichenden Analyse geklärt, um im Zuge dessen die Bedeutung verschiedener autobiographischer Formate für den soziokulturellen Diskurs aufzeigen zu können. Raum und Zeit werden dabei nicht als objektive Entitäten verstanden, sondern als sozial konstruierte Kategorien, denn die neueren theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Thema betonen die soziale Konstruiertheit vor allem des Raums, die dem euklidischen Containermodell⁴⁷ entgegensteht.⁴⁸ Aus der sozialen Konstruiertheit ergibt sich die Möglichkeit für die Einzelne oder den Einzelnen, sich zu kollektiven Raumsetzungen zu verhalten und sie auf eigene Art und Weise anzueignen.⁴⁹ Daher ist die Frage, wie ein Individuum Raum durchschreitet und sich Orte aneignet, immer verbunden mit der Frage, wie sich solch ein Individuum zu kollektiven Setzungen verhält. Besonders in Auseinandersetzung mit der Gattung Autobiographie wird diese Frage virulent, wenn die Möglichkeiten und Bedingungen autobiographischer Ichkonstitution innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens erörtert werden. Denn die Konstituierung eines Ichs ist das wesentliche Thema einer jeden Autobiographie, da diese erst die Herstellung eines kohärenten Lebensentwurfs bedeutet.⁵⁰

Michail Bachtin integriert die Kategorie der Zeit in das Raumkonzept und sieht beides gemeinsam als Ergebnis sozialer Aushandlungen, die zu einer bestimmten Zeit in literarischen Gattungen festgeschrieben

⁴⁷ Dem euklidischen Raumbegriff liegt die Auffassung vom Raum als messbare, objektive Instanz zugrunde, die mithilfe der euklidischen Geometrie beschrieben werden kann. Diese Geometrie erweist sich als nützlich, um Raum in der Art abzubilden, wie es der täglichen Erfahrung entspricht. (Vgl. *Euclidean Space*, in: *Encyclopaedia Britannica Online*, Web, letzter Zugriff 12.12.2016.)

⁴⁸ Vgl. z.B. Martina Löw: *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001. Markus Schroer: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt a. M. 2006.

⁴⁹ Vgl. z.B. Michel de Certeau: *Die Produktion des Raums*, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006, S. 343–353.

⁵⁰ Vgl. Schabacher: *Topik der Referenz*, a.a.O., S. 134.

werden und Verbindungen mit weiteren, textspezifischen Chronotopoi eingehen. Für den autobiographischen Text bedeutet dies, dass die Doppelung von gesellschaftlicher Raumordnung und individueller Raumpraxis durch die Chronotopik sowohl inhaltlich als auch strukturell figuriert wird. Bachtins theoretischer Ansatz wurde bislang nicht für die germanistische Autobiographieforschung nutzbar gemacht, er erlaubt es jedoch, den Raumstrukturen in der Autobiographie Beachtung zu schenken, ohne die zeitliche Dimension aus dem Blick zu verlieren.⁵¹ Raumzeit wird damit zum Gattungskriterium für die Autobiographie, deren Gattungsstatus auch nach jahrzehntelanger Debatte nicht geklärt ist. Die Grenzen zum Ich-Roman scheinen durchlässig, die Referenz auf einen empirischen Autor zeigt sich als rhetorische Inszenierung.⁵² Gabriele Schabacher begreift diesen Mangel an Referenz, der dem autobiographischen Text als unmögliches Begehren eingeschrieben ist und gegen den er nun anschreibt, als Gattungsmerkmal.⁵³ Demnach ist die Autobiographie gekennzeichnet von einem beständigen Oszillieren zwischen der Inszenierung von Referenz auf ein vermeintlich authentisches Autorsubjekt außerhalb des Textes und dem Ausstellen der Nichtreferenz.⁵⁴ Auf der Grundlage dieser theoretischen Positionen argumentiert diese Studie, dass es spezifisch räumliche Strukturen sind, in denen diese Oszillation ausgetragen wird, da diese sowohl als Verweise auf außertextuelle Örtlichkeit als auch als Inszenierung des autobiographischen Gedächtnisses einer authentischen Autorstimme dienen. Denn dieses Segment des menschlichen Gedächtnisapparates zeichnet sich durch eine spezifische,

⁵¹ Problematisch ist an Bachtins Ansatz, neben seinen teilweise eher nebulösen Ausführungen und unscharfen Begriffsverwendungen, dass er die Kategorie ‚Zeit‘ stark fokussiert und dabei häufig den Raum aus dem Blick verliert. Diese Studie macht es sich daher zur Aufgabe, mithilfe weiterer raumtheoretischer Ansätze, z.B. von Michel de Certeau und Martina Löw, den Raum aspekt im Chronotopos-Ansatz zu verstärken und so Zeit und Raum tatsächlich gleichwertig zu beachten.

⁵² Vgl. Paul de Man: *Autobiography as De-Facement*, in: Ders.: *The Rhetorics of Romanticism*, New York 1984, S. 67–81.

⁵³ Vgl. Schabacher: *Topik der Referenz*, a.a.O., S. 384.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 165f.

szenisch-visuelle und damit räumliche Funktionsweise aus,⁵⁵ so dass textuelle Raumstrukturen als Inszenierung eines authentischen Erinnerungsprozesses dienen können.

Der Aufbau der Arbeit ist, gemäß Bachtins These von der Historizität der Chronotopoi, historisch organisiert. Dabei soll allerdings kein weiterer *grand récit* kreiert werden, der eine gradlinige Entwicklung hin zu höherer Komplexität oder ähnlichem vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart konstruiert. Die Texte werden vielmehr als Ausdruck ihrer historischen Raumzeitkonfigurationen gelesen und auf die Verhandlung dieser Raumzeitkonfigurationen hin befragt. Die chronologische Anordnung der Kapitelabfolge ist dabei lediglich eine heuristische Ordnung, die allerdings impliziert, dass es ein gewisses sich historisch veränderndes und aufeinander aufbauendes diskursives Gattungswissen gibt, ohne dass freilich impliziert werden soll, die Gestalter von *Facebook* hätten ausgerechnet Moritz, Fontane oder Dürrenmatt gelesen. Um die Funktionsweise der Chronotopoi in den verschiedenen Texten aufzuzeigen, wird die historische Ordnung um eine systematische Perspektive erweitert. Die Analysekapitel sind daher in einem Dreischritt aufgebaut. Darin wird zunächst der Textchronotopos eingeführt („Raumzeit“) und seine Bedeutung für die Realisierung des Lebenswegs herausgestellt, indem die einzelnen Stationen sowie die Bewegungsmodi nachvollzogen und analysiert werden („Ortsbegehungen“). Schließlich werden daraus Rückschlüsse für die Darstellung autobiographischer Ichkonstitution als Lokalisierung in Raum und Zeit gezogen und die Beschaffenheit des Gattungschronotopos unter den Bedingungen des jeweiligen Textchronotopos aufgezeigt („Lokalisierungen“). Den Analysen geht ein Kapitel voran, in dem die theoretischen und methodischen Grundlagen, die hier eingangs nur skizziert wurden, ausführlicher präsentiert und als Grundlage für die Analysen aufgearbeitet werden. Diese haben die Aufgabe, ein exemplarisches Licht auf die Frage nach der Bedeutung des Verhältnisses von individueller Raumzeitpraxis und tradierter sozialer Raumzeitordnung für die autobiographische Ichkonstitution zu werfen.

⁵⁵ Vgl. Nelson: *Erzählung und Selbst, Mythos und Erinnerung*, a.a.O., S. 246f. Vgl. ausführlicher Kap. 2.2.1.

2 Theoretische Verortungen

Raum und Zeit in der Autobiographie und der Chronotopos des Lebenswegs

2.1 Der Gegenstand: Was ist eine Autobiographie?

Der Gattungsstatus der Autobiographie ist häufig problematisiert worden. Vor allem Paul de Man hat mit seinem Aufsatz „Autobiography as De-Facement“ dafür gesorgt, dass die Gattung an ihr ‚Ende‘ geraten ist.¹ In den folgenden Absätzen wird die Problematik des Gattungsbegriffs ‚Autobiographie‘ dargestellt, aber auch das Problem, das mit dem ‚Ende‘ der Gattung verbunden ist. Ziel dieses Abschnitts ist es, einen funktionalen Begriff von ‚Autobiographie‘ zu skizzieren, der einen Diskurs über diese Texte als Gattung ermöglicht, aber zugleich die damit verbundenen Problematiken mitreflektiert.

2.1.1 Das Ende der Gattung Autobiographie

„Ist es möglich, Autobiographie zu definieren“, fragt sich Philippe Lejeune in seinem Aufsatz „Der autobiographische Pakt“.² Ausgehend von dieser Frage versucht er, einen Gattungsbegriff zu kreieren, ein Vorhaben, das fast siebenzig Jahre zuvor von Georg Misch als problematisch charakterisiert worden war: Zu sehr widersetzt sich diese Gattung für Misch einer Definition. „Sie lässt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: Die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst

¹ Vgl. de Man: *Autobiography as De-Facement*, a.a.O.

² Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, in: Günther Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt ²1998, S. 214–257, hier S. 214.

(*auto*)“.³ Die Unzulänglichkeit dieses Ansatzes besteht in der Annahme, die Lebensgeschichte sei eine der Schrift vorgängige Wirklichkeit, die durch das autonome, außerhalb des Textes stehende Subjekt lediglich in Worte zu fassen sei. Vielmehr sind jedoch alle drei Begriffe auf komplexe Weise verbunden, so dass die Möglichkeit, sich in einer Autobiographie auf eine „Beschreibung“ des eigenen Lebensweges zu beschränken, in Frage zu stellen ist. So dient *graphia* neueren Forschungspositionen zufolge gerade nicht der Abbildung sondern vielmehr der Herstellung einer kohärenten Auffassung von *bios*.⁴

Diese knappen Ausführungen sollen an dieser Stelle lediglich veranschaulichen, mit welchen komplexen Problemen eine Gattungsdefinition umzugehen hat. Umso erstaunlicher, dass Lejeune mit seinem Konzept vom ‚autobiographischen Pakt‘ ein, wie er selbst schreibt, „sehr einfaches Kriterium“⁵ der Definition gefunden hat. Die Autobiographie ist nach Lejeune ein „[r]ückblickender Bericht in Prosa, den eine wirkliche Person über ihr eigenes Dasein erstellt, wenn sie das Hauptgewicht auf ihr individuelles Leben, besonders auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“⁶ Diese Definition enthält mindestens zwei signifikante Elemente: Es handelt sich bei der Autobiographie um einen Prosatext, bei dem die Hauptfigur mit dem Erzähler und dem Autor identisch ist.⁷ Diese Identi-

³ Georg Misch: *Geschichte der Autobiographie*, Bd. 1/1, Frankfurt a. M. 1949, S. 7.

⁴ Vgl. Schabacher: *Topik der Referenz*, a.a.O., S. 134.

⁵ Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, a.a.O., S. 228.

⁶ Ebd., S. 215.

⁷ Vgl. ebd., S. 216. Anhand der in der Definition erwähnten Kriterien grenzt Lejeune die Autobiographie von ihren Nachbargattungen ab. So ist der Gegenstand der Memoiren nicht das individuelle Leben einer Persönlichkeit, in der Biographie ist der Erzähler nicht mit der Hauptfigur identisch, dem persönlichen Roman fehlt die Identität von Autor und Erzähler, das autobiographische Gedicht ist nicht in Prosa verfasst, das intime Tagebuch, das Selbstportrait und das Essay verfügen nicht über eine rückblickende Perspektive und sind nicht in Form eines Berichts verfasst. (Vgl. ebd., S. 216.) Die Definition ist nicht unproblematisch. So ist unklar, wieso Lejeune die Autobiographie als eine Prosaerzählung definiert, schließlich gibt es autobiographische Lyrik wie beispielsweise William Wordsworths *The Prelude*. Auch ist nicht auszuschließen, dass Autobiographien auf eine rückblickende Perspektive verzichten können. Diese Frage wird in dieser Studie in Kapitel 6 relevant.

tät ist das zentrale Kriterium, denn hier gibt es „weder Übergänge noch Spielräume. Eine Identität ist vorhanden oder ist es nicht.“⁸ Für die anderen Bedingungen hingegen ist es ausreichend, hauptsächlich erfüllt zu sein, so dass sich Übergänge zu anderen Gattungen „ganz natürlich“ bilden.⁹ Diese Identität der Trias von Autor, Erzähler und Figur ist deshalb von so zentraler Bedeutung, weil sie konstitutiver Bestandteil dessen ist, was Lejeune den „autobiographischen Pakt“ nennt: ein Kontraktverhältnis zwischen Text und Leser, das darin besteht, dass das ‚Ich‘ im Text auf den Autornamen verweist, so dass der Leser den Text als einen autobiographischen identifiziert und entsprechend rezipiert. Der ‚Pakt‘ kann explizit geschlossen werden, indem die Hauptfigur den gleichen Namen wie der Autor trägt und der Erzähler über diese Figur als ‚Ich‘ spricht, oder implizit durch den Titel oder die Titelunterschrift, z.B. „Geschichte meines Lebens“, sowie durch die Möglichkeit des Erzählers, sich als Autor zu erkennen zu geben.¹⁰ Der Bezug auf den Eigennamen des Autors ist beim ‚Vertragsschluss‘ von zentraler Bedeutung. Er ist „einziges Zeichen im Text von einem unbezweifelbaren Außerhalb-des-Textes, auf eine wirkliche Person verwiesend“,¹¹ und wird damit zur Signatur, zum Bürgen für Authentizität. Indem er die Autobiographie als einen Vertragseffekt beschreibt, gelingt es Lejeune, mit dem Element der Namensidentität das Charakteristische der Gattung in den Texten selbst zu finden. Außer den Verweis auf eine wirkliche Person bedarf es nun keiner Ähnlichkeit mit einer extradiegetischen ‚Realität‘ mehr, denn die Autobiographie wird zu einer Leseweise,¹² die auch faktuale Abweichungen als autobiographisch rückgebunden denken kann.¹³

Mit diesem Ansatz hat Lejeune einen stark diskutierten Beitrag zur Gattungsdebatte geleistet. Entsprechend haben sich auch andere Theoretiker der Idee von der Autobiographie als Vertrag bedient. Jaques

⁸ Ebd., S. 216f.

⁹ Ebd., S. 216.

¹⁰ Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, Stuttgart ²2005, S. 69. In dieser Studie ist mit Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* ein autobiographischer Text vertreten, der auf das explizite Schließen eines autobiographischen Pakts verzichtet und dies eher impliziert.

¹¹ Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, a.a.O., S. 226.

¹² Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, a.a.O., S. 71.

¹³ Vgl. Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, a.a.O., S. 236.

Derrida beispielsweise stellt sein Konzept der ‚Otobiographie‘ als Kontrakt mit sich selbst dar.¹⁴ Anders als Lejeune argumentiert Derrida weniger von einem rezeptions- als von einem produktionsästhetischen Standpunkt aus. Für ihn schließt der Autobiograph einen Pakt mit sich selbst, er erzählt sich seine Geschichte zuallererst selbst, hört sich selbst zu. Derrida geht nicht davon aus, dass der Eigenname eine extratextuelle Referenz darstellt, sondern sieht ihn als Funktion des Textes, was dem Credo ‚Il n’ y a pas de hors-texte‘ entspricht: Der Eigenname verleiht diesem Text eine autobiographische Identität, die ihm allerdings nur zugeschrieben wird. Zwar kann ein Eigenname erst nach dem Tod des Individuums alle Zuschreibungen in sich aufnehmen, doch in der Autobiographie findet der Eigenname eine Vorausnahme dieser Post-Mortem-Identität. Daher ist die Autobiographie konstitutiv von der Doppelung ‚Das-Leben-der-Tod‘¹⁵ durchzogen.¹⁶

Auch Paul de Man kritisiert den Ansatz Lejeunes, indem er postuliert, die Autobiographie sei keine Gattung, sondern vielmehr eine „figure of reading or of understanding“.¹⁷ Während Lejeune die Autobiographie als Pakt zwischen zwei souveränen Subjekten bestimmt, sieht de Man den Autor als einen rhetorischen Effekt des Textes. Die Autorstimme sei eine tropisch verfasste Autormaske, die das Resultat einer rhetorischen Strategie, der Prosopopöia, ist. Ihre scheinbare Authentizität erhält diese Stimme, indem sie – ebenfalls scheinbar – auf ein hinter dem Text stehendes Subjekt referiert. Diese Referenz ist allerdings ausschließlich tropisch und damit gerade nicht singulär und authentisch. Die Autormaske verschwindet somit in dem Moment, in dem die sprachliche Materialität ihrer Konstitution zu Tage tritt. De Man spricht in dem Zusammenhang von einem Drehtür-Mechanismus,¹⁸ einem Spiegel-

¹⁴ Vgl. Jacques Derrida: *Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens*, in: Manfred Frank/Friedrich A. Kittler/Samuel Weber (Hgg.): *Fugen. Deutsch-Französisches Jahrbuch für Text-Analytik*, Olten, Freiburg 1980, S. 64–98.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 80.

¹⁶ Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, a.a.O., S. 74; Schabacher: *Topik der Referenz*, a.a.O., S. 124.

¹⁷ de Man: *Autobiography as De-Facement*, a.a.O., S. 70.

¹⁸ Vgl. Ebd. Den Begriff der ‚Drehtür‘ [„tourniquet“] entlehnt de Man von Genette, der ihn in Bezug auf die Frage, ob Prousts *A la Recherche du Temps*

verhältnis von Leser und tropisch verfasster Autorstimme, die daher einer Selbstbespiegelung gleichkommt. Macht ein Subjekt sich selbst zum Objekt der Erkenntnis, so wird dieses Spiegelverhältnis zum Merkmal des Textes. Das jedoch, so de Man, sei immer der Fall, sobald behauptet wird, dass der Text von jemandem verfasst worden sei und dass dies relevant sei für das Verständnis des Textes. Damit ist de facto jede Schrift autobiographisch, so dass ebensowohl kein Text autobiographisch ist, was das Zusammenbrechen der Gattungsgrenzen zur Folge hat.¹⁹

Die in den Ansätzen von Derrida und de Man deutlich werdenden Zweifel an der Subjektautonomie und der Referenzialität von Sprache führen die Gattung Autobiographie an ihr vorläufiges Ende. Autobiographisches Schreiben findet zwar nach wie vor statt, verändert sich aber dramatisch. Die Idee einer chronologischen Erzählweise, die die vorgängige Existenz einer teleologisch-kohärenten Lebensgeschichte suggeriert, wird aufgegeben zugunsten fiktional-assoziativer Lebenserinnerungen.²⁰ Als paradigmatisch hierfür gilt Roland Barthes' Autobiographie *Über mich selbst*,²¹ in der das autobiographische Ich als in verschiedene Diskurse zerstreut erscheint, die nicht teleologisch auf die Entwicklung der Persönlichkeit gerichtet, sondern willkürlich angeordnet sind.²² Das ‚Ich‘ stellt hier lediglich einen leeren Signifikanten dar, dessen einzige Funktion die Herstellung einer Relation der Signifikanten ist.²³ Auf Grundlage dieses Textes entwickelt Gabriele Schabacher einen

Perdu als Roman oder als Autobiographie zu lesen ist, nutzt. (Vgl. Gérard Genette: *Figures III*, Paris 1972, S. 50.) Genette legt damit einen Grundstein zur Debatte um den Begriff ‚Autofiktion‘, den Serge Dubrovsky in den Forschungsdiskurs einbringt. (Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: Was ist Auto(r)fiktion, a.a.O., S. 10.)

¹⁹ Vgl. de Man: *Autobiography as De-Facement*, a.a.O., S. 70.

²⁰ Vgl. Almut Finck: *Subjektbegriff und Autorschaft: Zur Theorie und Geschichte der Autobiographie*, in: Milton Pechlivanos et. al. (Hgg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*, Stuttgart, Weimar 1995, S. 283–294, hier S. 290.

²¹ Roland Barthes: *Über mich selbst*, München 1978.

²² Im französischen Original sind die Lebensstationen alphabetisch sortiert, eine Ordnung, die an einigen Stellen jedoch gebrochen wird. (Vgl. Roland Barthes: *Roland Barthes par Roland Barthes*, Paris 1974.)

²³ Vgl. Finck: *Subjektivität und Autorschaft*, a.a.O., S. 290.

funktionalen Gattungsbegriff für die Autobiographie, indem sie das unentscheidbare Verhältnis von Fakt und Fiktion als konstitutives Gattungsmerkmal deklariert. Die Autobiographie ist nach Schabacher ein topisch verfasster Text, wobei der Topos derjenige Ort ist, an dem sich das paradoxe Verhältnis von Fakt und Fiktion als unentscheidbar inszeniert.²⁴ Im folgenden Abschnitt wird es um dieses Verhältnis von Dichtung und Wahrheit gehen und um Schabachers Ansatz von der „Topik der Referenz“.

2.1.2 Authentizität, Referenzialität und Topik

Für frühe Autobiographietheoretiker wie Gottsched und Herder war die Autobiographie eine Form der Geschichtsschreibung.²⁵ Noch fast einhundert Jahre später fasste Wilhelm Dilthey, in dieser Tradition stehend und ausgehend von der Annahme, dass das Subjekt mit seiner Gesellschaft verwoben ist, die Autobiographie als Zeitdokument auf: Eben jene Verwobenheit lasse zu, dass die Wirklichkeit des Individuums ein Erfassen der Geschichte möglich mache.²⁶ Dabei war spätestens seit dem vieldiskutierten Titel von Goethes Autobiographie, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, klar, dass die Wahrheit des Individuums nicht unbedingt der objektiven Faktenlage entspricht. Vielmehr fand Goethe im Verhältnis von Fakt und Fiktion keinen Widerspruch, sondern sah die Dichtung als eine Möglichkeit an, die höhere Wahrheit aus der Faktenlage zu destillieren.²⁷ Aufgrund der Einsicht in die Beschränktheit der subjektiven Autorperspektive²⁸ taucht neben den Krite-

²⁴ Vgl. Schabacher: Topik der Referenz, a.a.O., S. 353.

²⁵ Vgl. Finck: Subjektivität und Autorschaft, a.a.O., S. 284.

²⁶ Vgl. Wilhelm Dilthey: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Berlin, Leipzig 1922, S. 33, 37.

²⁷ Vgl. Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, a.a.O., S. 3; Johann Wolfgang von Goethe: *Goethe an den König Ludwig I von Bayern (Konzept)*, in: Ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. II/11/2, Frankfurt a. M. 1993, S. 208–212, hier S. 209.

²⁸ Auf diese Beschränktheit der subjektiven Perspektive weist Goethe mit den Worten hin: „Denn dies scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen [...]. Hiezu wird aber ein

rien der ‚Wahrheit‘ und der ‚Wirklichkeit‘ das der ‚Wahrhaftigkeit‘ im Autobiographiediskurs auf: Demzufolge soll der Autobiograph nach bestem Wissen und Gewissen seine Sicht der Dinge schildern, wenn er schon nicht in der Lage ist, objektiv zu berichten.²⁹ Ferner, so Roy Pascal Anfang der 1960er Jahre, stellt die Entwicklungsgeschichte des Individuums den Kern der Autobiographie dar, wobei die Identität des Subjekts in ihm selbst wurzelt und nicht erst durch den Text produziert wird. Das Subjekt ist dem Text also vorgängig, der Autobiograph muss die Geschichte seiner Individualität nur noch in dem transparenten Medium Schrift abfassen.³⁰ Das Subjekt im Text ist demnach mit dem Subjekt des Textes identisch und deshalb in der Lage, als wahrheitsgetreue Abbildung des Autorlebens zu gelten. Diesem Verhältnis liegt jedoch eine Paradoxie zugrunde, denn das Subjekt muss sich zum Objekt seiner selbst machen, die Identität von Autor und Figur somit durch eine Differenz konstituieren. Das Subjekt wird als ein autonomes, seine Welt setzendes gedacht, das außerhalb des Textes positioniert ist und ihm ultimativ seinen Sinn verleiht. Grundlage dieses Subjektbegriffs ist die Auffassung vom sprachlichen Zeichen als durchlässig für sein Bezeichnetes. Das Zeichen verweist auf ein Bezeichnetes in der Welt, ist lediglich sein symbolischer Repräsentant im Text.³¹

Diese Auffassung wurde im Zuge des ‚Linguistic Turn‘ in den Kulturwissenschaften zunehmend problematisch.³² Basierend auf den Thesen von Jacques Derrida geht die Forschung nun davon aus, dass Spra-

kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne [...].“ (Johann Wolfgang Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, Frankfurt a. M. 2007, S. 13.) Goethe verdeutlicht damit die Unmöglichkeit ‚wahrhaftiger‘ autobiographischer Selbstdarstellung und widerspricht somit einer Auffassung von der Autobiographie als Zeitdokument.

²⁹ Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, a.a.O., S. 3f.

³⁰ Vgl. Roy Pascal: *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*, Stuttgart u.a. 1965, S. 210, 228; Finck: *Subjektivität und Autorschaft*, a.a.O., S. 286f.

³¹ Vgl. ebd., S. 286.

³² „Since traditional philosophy has been [...] largely an attempt to burrow beneath language to that which language expresses, the adoption of the linguistic turn presupposes the substantive thesis that there is nothing to be found by such burrowing.“ (Richard Rorty: *Introduction. Metaphilosophical Difficulties of Linguistic Philosophy*, in: Ders. (Hg.): *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago, London 1992, S. 1–40, hier S. 10.)

che nicht auf einen klaren Bezugspunkt in der Welt referiert, sondern das Zeichen seine Bedeutung vielmehr durch seine Position im Signifikantensystem erhält: Es bedeutet das, was alle anderen Signifikanten ihm zu bedeuten übrig lassen. Ein solchermaßen verstandener Signifikant verfügt nicht über eine außersprachliche Entsprechung in Form eines Signifikats, so dass der Prozess der Bedeutungszuweisung nicht durch ein autonomes, dem Text vorgängiges Subjekt gesteuert wird, sondern ein Verfahren der Signifikantenbewegung ist, bei dem das Subjekt erst erzeugt wird.³³ Mit der Auflösung des Subjekts in das System der Sprache geht eine grundlegende Veränderung des autobiographietheoretischen Diskurses einher: Die Wahrheit der Autobiographie besteht nun nicht mehr in deren referenzieller Natur, sondern lässt sich allein im Text selbst verorten. Autobiographisches Schreiben wird zur Selbstschöpfung, bei der eine Unterscheidung zwischen faktualer Wirklichkeit und textueller Wahrhaftigkeit unmöglich wird.³⁴ Damit unterscheidet sich die Autobiographie nicht mehr von einem fiktionalen Text und doch bleibt die Intuition bestehen: „Autobiography does not really feel to the reader precisely like fiction.“³⁵ Die Erklärung für dieses Gefühl findet Paul de Man in dem bereits beschriebenen ‚Drehtür‘-Mechanismus. Es ist die auf rhetorischen Strategien beruhende Fiktion einer authentischen Autorstimme, die den Leser verführt zu glauben, der Text referiere auf den Verfasser außerhalb des Textes. Diese Fiktion löst sich aber gleichzeitig mit ihrer Entstehung auf, indem sie auf ihre sprachliche Verfasstheit verweist. De Man sieht es als unmöglich an, in der unentscheidbaren Situation des Oszillierens zwischen der Fiktion der Referenz und der Offenlegung des Mangels an Referenz zu verbleiben, weshalb er postuliert, dass es auf tropologischen Substitutionen beruhende textuelle Systeme nicht geben kann.³⁶ Gabriele Schabacher hingegen sieht genau diese Unentscheidbarkeit als konstitutiv für die Gattung

³³ Vgl. Jacques Derrida: *Grammatologie*, Frankfurt a. M. 1983, S. 17; Ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a. M. 1972, S. 44f; Finck: Subjektivität und Autorschaft, a.a.O., S. 288.

³⁴ Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, a.a.O., S. 45, 61–65.

³⁵ Jonathan Loesberg: *Autobiography as Genre, Act of Consciousness, Text*, in: *Prose Studies* 2/4 (1981), S. 169–185, hier S. 175.

³⁶ Vgl. de Man: *Autobiography as De-Facement*, a.a.O., S. 70–72.

Autobiographie an.³⁷ Die Unentscheidbarkeit zwischen Fakt und Fiktion, die in allen anderen Bereichen unsichtbar gemacht werden muss, wird in der Autobiographie zum zentralen Gattungsmerkmal. Es handelt sich bei einem Text laut Schabacher genau dann um eine Autobiographie, wenn sich die Frage nach Fakt und Fiktion als Entscheidungsfrage stellt. Denn während alle anderen Textsorten die Stillstellung der Unentscheidbarkeit verlangen (z.B. durch Buchtitel, aber auch historiographisch oder juristisch), ist es die Autobiographie, die den Mangel an Referenz ausstellt, wobei sie gleichzeitig die Möglichkeit der Referenz behauptet. Dadurch wird der Mangel als unmögliches Begehren dem Text eingeschrieben: „Autobiographie schreibe also gegen den aus ihrer Schriftlichkeit per se resultierenden Mangel (an Referenz) an.“³⁸ Als Ort der Inszenierung dieser Unentscheidbarkeit von Fakt und Fiktion sieht Schabacher den Topos und knüpft damit an eine Untersuchung von Stephan Goldmann an, der die Autobiographie als topisch verfasste Textsorte analysiert.³⁹ Diese Auffassung, dass autobiographische Texte nicht originell sondern topisch sind, ist in der Autobiographieforschung bis dato neu, denn dem steht die Auffassung eines ‚Klassikers‘ der Autobiographieforschung, Georg Misch, entgegen, der schreibt:

Im voraus bemerken wir nur, was allgemein für die autobiographischen Schriften gilt, daß ihre Wahrheit nicht so sehr in den Teilen zu suchen ist, als in dem Ganzen, das mehr ist als die Summe der Teile [...]. So ist, allgemein angesehen, der Geist, der über den Erinnerungen schwebt, das Wahrste und Wirklichste in einer Autobiographie. Dieser Geist spiegelt sich in den Ereignissen und Personen, von denen die Autobiographie handelt; er wird greifbar in der Art, wie der Selbstbiograph sein Leben als Ganzes auffasst, in dem Aufbau der Darstellung, der Auswahl des Stoffes und der Gewichtsverteilung zwischen Wichtigem und Unwichtigem – kurz im ‚Stil‘ in des Wortes weitester Bedeutung, oder, um einen weniger abgegriffenen Ausdruck zu gebrauchen, in der ‚inneren Form‘ des Werkes.⁴⁰

Diese „innere Form“ der Autobiographie kann bei Misch als Authentifizierungsverfahren verstanden werden, als die Handschrift eines Auto-

³⁷ Vgl. Schabacher: Topik der Referenz, a.a.O., S. 165f.

³⁸ Ebd., S. 348.

³⁹ Vgl. Goldmann: Topos und Erinnerung, a.a.O.

⁴⁰ Misch: Geschichte der Autobiographie 1/1, a.a.O., S. 13.

biographen im Text, der diesen als unmittelbar auf den Urheber bezogen erkennbar macht. Die Komposition dieses Textes ist somit das Singuläre, Individuelle der Autobiographie. Dem gegenüber steht Goldmanns Analyse autobiographischer Texte, in der er feststellt, dass die Komposition einer Autobiographie nicht individuell, sondern kulturell vorgeprägt ist. Er argumentiert auf der Basis der antiken Rhetorik, wenn er schreibt, dass „Topoi für Goethe und seine Zeitgenossen Fixpunkte für feste Überzeugungen, vagierende Gedanken und halbbewusste, affektive Erinnerungen“⁴¹ waren. Ausgehend von den antiken rhetorischen Konzepten *memoria* und *inventio* sind die autobiographischen Topoi sowohl ein kulturell tradiertes Reservoir zur Komposition des Textes, als auch Gedächtnisstütze für den Autobiographen, einer Rekonstruktion verblasender, verblasster und nie vorhanden gewesener Erinnerungen dienend.⁴² Demzufolge ist der autobiographische Stil, von dem Misch spricht, nicht individuell und authentisch, d.h. unmittelbar auf den Urheber verweisend, sondern die Komposition der Autobiographie besteht vornehmlich im Abschreiten genrespezifischer, kulturell codierter und tradierter Topoi. An dieser Stelle setzt Schabacher ihre Theorie von der „Topik der Referenz“ an, indem sie behauptet, Topoi sind die Orte im Text, an denen sich die Unentscheidbarkeit von Fakt und Fiktion inszeniert.⁴³ Als solche Topoi benennt Schabacher unter anderem den Topos von der Einheit des Ichs und vom Autornamen.⁴⁴ Das Merkmal, welches Lejeune in das Zentrum seiner Gattungsbestimmung setzte, wird bei Schabacher ein Merkmal von vielen und zwar nicht etwa aufgrund ihrer spezifischen Funktion für die Referenzialität der Textsorte, sondern als Träger eines dem Text eingeschriebenen Alternierens zwischen Fakt und Fiktion. Das gattungsbestimmende Charakteristikum ist somit nicht das der Einheit von Autor, Erzähler und Figur, sondern die auf diesem topischen Verhältnis ausgetragene Paradoxie von Wahrheit und Dichtung als unentscheidbare Entscheidungsfrage.

Neben der Trias von Autor, Erzähler und Figur ist weiterhin die geforderte Aufrichtigkeit des Autobiographen topisch, die Forderung nach Ganzheit und Zusammenhang sowie das Bild von der Kindheit und die

⁴¹ Goldmann: *Topos und Erinnerung*, a.a.O., S. 660.

⁴² Vgl. ebd., S. 675; Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, a.a.O., S. 43f.

⁴³ Vgl. Schabacher: *Topik der Referenz*, a.a.O., S. 351.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 352.